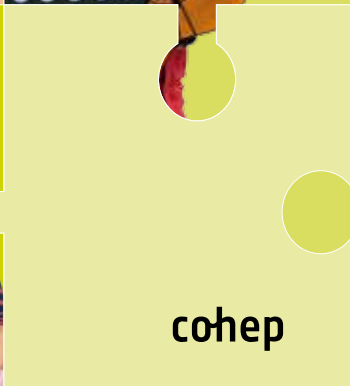
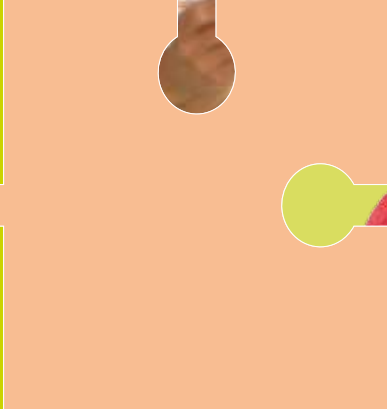
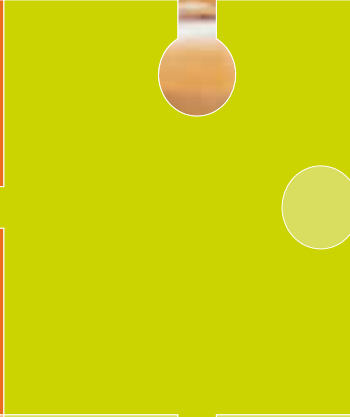


Lehrberufe
Perspektiven, Karrieren, Biografien



Die Geschichte von Herrn L.	2
<hr/>	
Entwicklung gehört zur jeder Berufslaufbahn	4
Berufsbiografien	11
Aline Stalder	12
Nadine Gembler	16
Pietro Roggli	20
Matthias Aebischer	24
Birgitte Gümoes	28
Christian Schenker	32
Brigitte Bartha-Pichler	36
Patrick Isler	40
Laufbahnen von Lehrpersonen	44
<hr/>	
Impressum	46
<hr/>	

Die Geschichte von Herrn L.

Eine meiner ersten Begegnungen in der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerbildung brachte mich mit Herrn L. zusammen. Er unterrichtete als Sekundarlehrer im Schulhaus Bungertwies. Herr L. betreute und begleitete Praktikanten, die an der Universität Zürich studierten und Lehrer werden wollten. Herr L. war zugleich Hausvorstand, woraus ersichtlich wird, dass es sich um eine Zeit gehandelt haben muss, in der noch keine Schulleitungen etabliert waren.

Die gedankliche Frische, die Organisiertheit und die Fähigkeit, auf die jeweiligen sehr unterschiedlichen Gesprächspartner (pubertierende Schüler, Studentinnen, Kollegen und Erziehungswissenschaftlerinnen) einzugehen, beeindruckten mich. Über ein Jahr lang arbeiteten wir zusammen in einem Hausaufgaben-Nachhilfe-Projekt, in dem wir die Wirkungen von Nachhilfen und das Zusammenspiel von Nachhilfeunterricht und den Effekten auf Schülerverhalten und -leistungen untersuchten.

Herr L. war sichtlich zufrieden und zugleich erfolgreich in seinem Beruf. Mit meinen damaligen Studierenden habe ich über das Nachhilfeprojekt einige innovative Vorhaben in den Klassen von Herrn L. realisieren können.

Eines Tages erklärte mir Herr L., dass er ab nächstem Schuljahr leider keine Praktika mehr begleiten könne, da er als Personalchef in eine Bank wechseln würde. In unserem nächsten Gespräch, in dem ich ihn nach seinen Motiven für diesen Wechsel fragte, wurde mir deutlich, dass man den Lehrerberuf auch dann verlassen kann, wenn man in ihm ausserordentlich erfolgreich ist und die Arbeit als befriedigend empfindet. Einige Tage später erklärte mir ein Freund, dass solche Personen in der Wirtschaft sehr gesucht seien. Fachlich, in praktisch bedeutsamen Vermittlungsfragen und pädagogisch gut ausgebildet seien Lehrer. Seien sie dann auch noch erfolgreich in der Bewältigung der hochkomplexen und im Alltag immer wieder wechselnden Anforderungen, dann seien dies genau die Menschen, die die Wirtschaft suche.

Herrn L. habe ich einige Jahre später nochmals zufällig getroffen. Es gehe ihm gut, die Arbeit gefalle ihm und die neue Herausforderung habe ihm gut getan. Zwar denke er manchmal wehmütig an die Schule zurück, aber biografisch sei dieser Schritt richtig gewesen.

Geschichten wie die von Herrn L. werden in dieser Broschüre fortgesetzt. Sie zeigen, dass in unseren Schulen hervorragende Lehrerinnen und Lehrer arbeiten. Sie zeigen auch, dass der Beruf über das Professionsfeld hinaus biografische Entwicklungsmöglichkeiten bereithält. Allerdings müsste es im Interesse des Bildungssystems sein, solche Menschen auch zu halten, ihnen Entwicklungs- und Aufstiegschancen zu bieten. Die Pädagogische Hochschule hat deshalb auch ein Studienlaufbahnsystem entwickelt. Studierende mit einem Bachelor auf der Primarstufe können ohne Probleme in einen Master z.B. auf der Sekundarstufe I oder in einen erziehungswissenschaftlichen Master wechseln. Sie können sich mit Letzterem für Leitungsaufgaben im Bildungssystem qualifizieren und z.B. in Bildungsdepartementen verantwortliche Positionen übernehmen. So entstehen biografische Karrieren im Bildungssystem, aus diesem heraus und, wie im Fall der «Quereinsteigenden», auch aus anderen beruflichen Feldern in die Schule hinein.

Die Berichte sind spannend zu lesen, weil sie uns etwas von engagierten und klugen Menschen erzählen.

Prof. Dr. Hermann J. Forneck
Direktor der Pädagogischen Hochschule FHNW

Entwicklung gehört zu jeder Berufslaufbahn

Unsere Arbeit macht uns dann zufrieden, wenn sie uns fordert, aber nicht überfordert, wenn sie unseren Werten entspricht und wir uns in unserem Arbeitsumfeld wohlfühlen. Doch selbst bei optimalen Rahmenbedingungen ist die Zufriedenheit mit der eigenen Tätigkeit nicht ein für alle Mal gegeben. Aus einem allgemeinen menschlichen Bedürfnis heraus sind laufende Veränderungen und Entwicklungen im Beruf wichtig. In den Worten von Regula Zellweger (2010): «Uns kann eine Arbeitssituation schon mal zu eng oder zu weit werden, wie ein Kleidungsstück, aus dem wir herauswachsen.»

Unter der Voraussetzung des ständigen Wandels wird auf den folgenden Seiten gezeigt, welche Aspekte im Allgemeinen zu Arbeitszufriedenheit führen und welche dieser Faktoren im Lehrberuf besonders wichtig sind. Im Weiteren wird die Frage gestellt, was beruflichen Erfolg ausmacht, und es werden typische Phasen in der Berufslaufbahn einer Lehrperson beschrieben. Schliesslich erhalten die Leserinnen und Leser Ratschläge zur aktiven Gestaltung der eigenen Berufsbiografie sowie einen Einblick in Entwicklungsmöglichkeiten im Lehrberuf.

Was uns am Arbeitsplatz zufrieden macht

Zur Arbeitszufriedenheit gehört weit mehr als ein guter Lohn und ein schöner Arbeitsplatz. Wie eine Arbeitssituation subjektiv wahrgenommen wird, entscheidet sich gemäss Ulich (2005) vor allem durch Faktoren wie Handlungsspielraum und Autonomie, Ganzheitlichkeit und Anforderungsvielfalt, Möglichkeiten der Verantwortungsübernahme, Möglichkeiten, eigene Qualifikationen einzubringen, Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten, ein positives soziales Klima sowie zeitliche Flexibilität und eine adäquate Arbeitsbelastung. Mit anderen Worten: Zufriedenheit am Arbeitsplatz entsteht aus der Möglichkeit, selbstbestimmt etwas zu leisten, sich weiterzuentwickeln, Verantwortung zu übernehmen, aber auch Anerkennung zu erhalten und Aufstiegsmöglichkeiten zu haben.

Davon ausgehend, dass Menschen grundsätzlich motiviert und neugierig sind, gerne Leistungen erbringen und sich mit sich selbst und ihrer Umwelt konstruktiv auseinandersetzen (Zellweger, 2010), braucht es mehr als äussere Anreize, um eine hohe Arbeitszufriedenheit zu erreichen. Vielmehr muss die Arbeitssituation in Einklang mit inneren Überzeugungen stehen, damit man zufrieden ist und eine volle Leistung erbringen kann. Für das Bestreben, eine Tätigkeit um ihrer selbst willen auszuüben, hat die Motivationsforschung den Begriff «intrinsische Motivation» geprägt.

In diesem Zusammenhang ist auch das Studienergebnis von Ulich (2005) zu verstehen, wonach diejenigen Faktoren Zufriedenheit bewirken, die unmittelbar mit dem Inhalt der Arbeit zusammenhängen. Unzufriedenheit wird hingegen mehrheitlich durch Faktoren ausgelöst, die der Arbeitsumgebung zuzuordnen sind. Hierzu zählen vor allem die äusseren Arbeitsbedingungen: die Beziehung zu den Arbeitskolleginnen und -kollegen, die Beziehung zu Vorgesetzten, die Normen und Werte, die die Institution vertritt, die Administration, die Entlohnung einschliesslich der Sozialleistungen und die Krisensicherheit des Arbeitsplatzes.

Besonders wichtige Faktoren für Lehrpersonen

In einer 2007 publizierten Studie hat Herzog Lehrpersonen rückblickend befragt, welche Faktoren sie bei der Bewältigung des Berufsalltags unterstützt haben. Das Ergebnis deckt sich mit den oben beschriebenen allgemeinen Faktoren zur Arbeitszufriedenheit. Als wichtigste Faktoren nannten die Lehrerinnen und Lehrer:

- Umgang mit Kindern und Jugendlichen
- grosse Gestaltungsfreiräume und Autonomie
- Kommunikation und Kooperation an der Schule
- Fortbildungen
- fachliche und persönliche Bestätigung

Als fördernde Faktoren des allgemeinen beruflichen Wohlbefindens wurden Vorträge, Kurse, gute Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen, Lektüre von Fachliteratur, gute Beziehungen zu Eltern und Berufserfolge genannt.

Zum Stichwort Berufserfolge wurde in der Studie deutlich, dass Rückmeldungen zum beruflichen Handeln der Lehrerinnen und Lehrer hauptsächlich von den Schülern und Eltern ausgehen. Das Kollegium und die Schulleitung übernehmen diese unterstützende Funktion des kollegialen Feedbacks noch zu wenig. Ein wichtiger Aspekt für die Verbesserung des beruflichen Wohlbefindens ist damit die Förderung der Zusammenarbeit unter Lehrpersonen, die

fundierte und konstruktive Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen ermöglicht.

Der Lehrberuf ist kein «Sackgassenberuf»

Als negativer Aspekt des Lehrberufs gelten häufig mangelnde Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten, die zu den wichtigsten Faktoren für die Arbeitszufriedenheit gehören. Wie heutige Berufsbiografien und die umfangreichen Weiterbildungsmöglichkeiten zeigen, sind Entwicklungen und Veränderungen im Umfeld Schule jedoch durchaus möglich. Die Profession Lehrer/Lehrerin ist kein «Sackgassenberuf», sondern eine gute Ausgangslage, auf die aufgebaut werden kann.

Der berufliche Werdegang einer Lehrperson verläuft häufig in folgenden Schritten: In der Grundausbildung werden Kernkompetenzen erworben, während der Berufseinführung steht die Bewährung in der Praxis im Vordergrund und mit der Zeit dann der Aufbau der beruflichen Identität im Berufsalltag. Auf Zeiten der beruflichen Sicherung folgen Zeiten der Neuorientierung oder der Spezialisierung.

Um im Lehrberuf längerfristig bestehen zu können, sind eine gezielte Gestaltung der eigenen Berufslaufbahn und regelmässige Weiterbildungen grundlegende Voraussetzungen. Neben der Befriedigung des menschlichen Entwicklungs- und Veränderungsbedürfnisses stärkt jede Form der beruflichen Weiterqualifizierung den bewussten Umgang mit den eigenen Kompetenzen und hilft bei einer realistischen Selbsteinschätzung. Eine Festigung und Verbesserung der Professionalität trägt entscheidend zur Berufszufriedenheit und Gesundheit bei.

Bei einem Teil der Lehrerinnen und Lehrer hat der Erwerb von neuen Kompetenzen einen Berufswechsel zur Folge. Die Suche nach einem neuen Betätigungsfeld kann die logische Konsequenz einer persönlichen und fachlichen Weiterentwicklung sein. Ein Berufswechsel ist damit kein Zeichen für Versagen oder Misserfolg. Andererseits gibt es immer wieder Berufsleute mit etlichen Jahren qualifizierter Erfahrung in anderen Berufen, die sich für den Lehrberuf entscheiden.

Gestalten Sie aktiv Ihre eigene Berufsbiografie

Ein praktisches Instrument, um herauszufinden, ob und wo eine Entwicklung ansteht, kann der folgende Fragebogen nach Zellweger (2004) sein. Schritt für Schritt führen die Fragen und Aufforderungen zu einer Standortbestimmung und darauf aufbauend zu neuen Ansätzen und Lösungen für die aktive Gestaltung der eigenen Berufsbiografie:

- **Impuls und Entscheid:** Wo stehen Sie heute? Wie ist Ihre Motivation? Welches sind Ihre Leitmotive? Was ist für Sie wichtig? Welches sind Ihre Entscheidungsstrategien? Ist es der richtige Zeitpunkt für eine Neuorientierung? Bannen Sie Ihre Ängste und setzen Sie Prioritäten: Leben und arbeiten Sie in einem wohl-tuenden Mix, denn persönliche und berufliche Motivation lässt Sie weiterkommen und Freude dient Ihnen als Motor. Formulieren Sie für sich ein Grobziel.
- **Standortbestimmung und Potenzialanalyse:** Welches sind Ihre bewährten Fähigkeiten? Was sind Ihre Wünsche und Träume? Was verschafft Ihnen Zufriedenheit? Was interessiert Sie am meisten? Erstellen Sie Ihr persönliches Qualifikationsprofil: Benennen Sie Ihre Fach-, Methoden- sowie Ihre personalen und sozialen Kompetenzen. Erkennen Sie Ihre Stärken und Schwächen. Holen Sie dazu eventuell eine Fremdeinschätzung ein. Zeigen Sie Freude an Ihren bisherigen Leistungen. Analysieren Sie Ihre derzeitige Stelle. Fassen Sie die Standortbestimmung zusammen. Es gibt stets verschiedene Möglichkeiten einer beruflichen Veränderung. Ihre Wünsche und Träume können Ihnen als Ressource dienen.
- **Informationen beschaffen:** Was gibt es alles? Was weckt Ihr Interesse? Informieren Sie sich über Weiterbildungsmöglichkeiten, über andere Institutionen und Personen im Umfeld. Recherchieren Sie beispielsweise auch im Berufsinformationszentrum und im Internet.
- **Selektionieren und Eingrenzen:** Was entspricht Ihren Werten und Wünschen? Sprechen Sie mit Ihren Vertrauenspersonen. Werten Sie die Vor- und Nachteile verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten aus. Fragen Sie andere Personen. Klären Sie die äusseren Rahmenbedingungen (Finanzen, familiäres Umfeld, berufliches Umfeld, zeitliche Bedingungen). Wenn schulische Voraussetzungen fehlen, so kapitulieren Sie nicht vorschnell. Eventuell können Sie sich am Arbeitsplatz qualifizieren. Klären Sie auch die finanziellen Mittel ab (Stipendien, Bildungsdarlehen ...). Entscheiden Sie ganz am Schluss.
- **Das Ziel formulieren und überprüfen** (am besten schriftlich): Welches sind Ihre Ressourcen? Wie gehen Sie vor? Welches sind die konkreten Schritte? Welches sind die Meilensteine auf dem Weg zum Ziel? Was können Sie tun, wenn alle Stricke reissen? Listen Sie Ihre Fähigkeiten auf, die Ihnen helfen, das Ziel zu erreichen: Durchhaltevermögen, Humor, Fähigkeit, zu strukturieren, Fähigkeit, Prioritäten zu setzen, Fähigkeit, sich Gutes zu tun, Fähigkeit, sich zu erholen, Fähigkeit, Gefühle wie Angst und Zweifel zu formulieren, Fähigkeit, Hilfe anzufordern. Visualisieren Sie Ihr Ziel.

- **Die optimale Ausgangslage schaffen:** Wie viel liegt zeitlich drin? Welches sind die Anteile der verschiedenen Bereiche: Haus- und Erwerbsarbeit, Gemeinschaft, Freizeit (Sport und Erholung), Wegzeiten ...? Zählen Sie auf Ihre Umgebung, grenzen Sie sich ab, verschaffen Sie sich Raum, teilen Sie sich die Zeit neu ein. Erkunden Sie Ihre Lernstrategien: Umgang mit Angst, Informationsverarbeitung, Konzentration, Motivation, Prüfungsstrategien, Selbstkontrolle, Zeitplanung. Rekapitulieren Sie Ihre bisherigen Strategien zum Erfolg. Räumen Sie Stolpersteine aus dem Weg. Erstellen Sie ein realistisches Zeitmanagement.
- **Welches ist der erste konkrete Schritt?** Was tun Sie als Erstes? Setzen Sie es um.
- **Realisieren Sie Ihr Ziel:** Flexibilität und Konsequenz sind nützliche Begleiter. Erbringen Sie einen Nachweis gegenüber sich selbst.

Worin liegt beruflicher Erfolg?

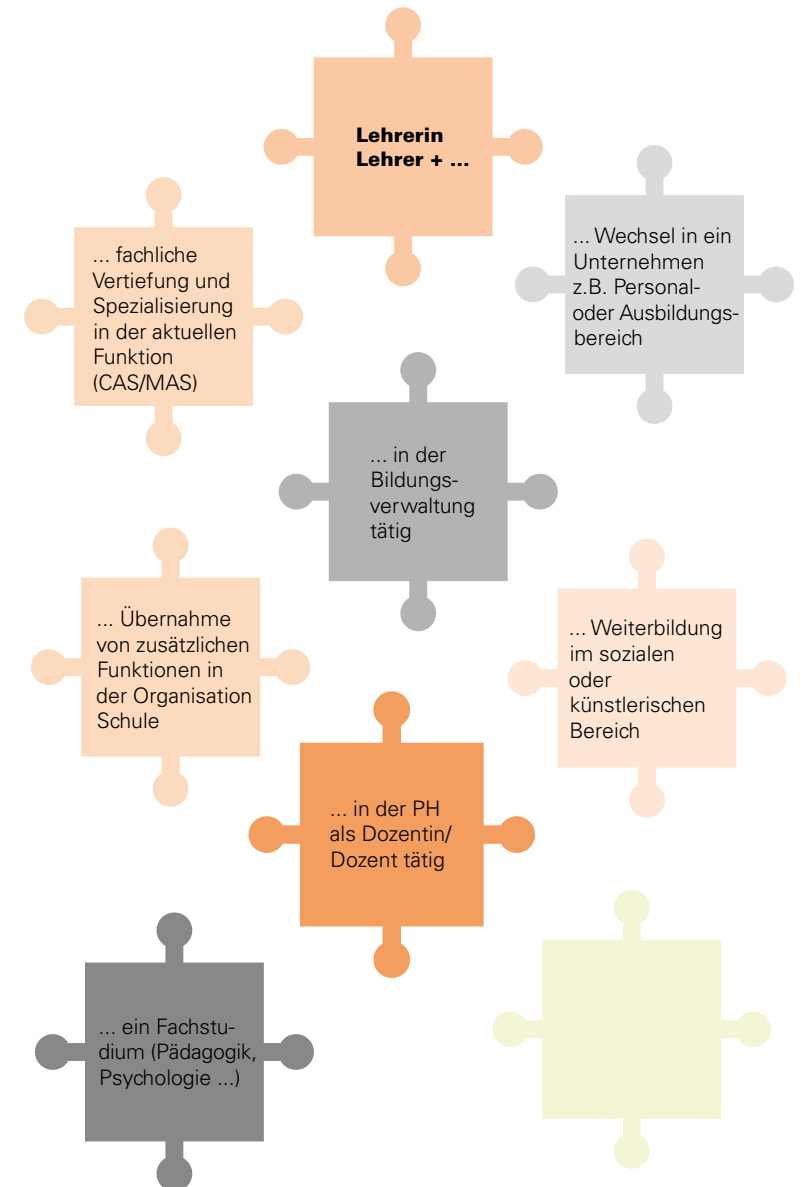
Neben einem Laufbahnschritt innerhalb des angestammten Berufs oder einem Wechsel in ein anderes Berufsfeld gibt es auch noch einen ergänzenden Weg, um mit dem Druck umzugehen, den ein starker Wunsch nach Veränderung auslöst: Die eigenen Vorstellungen zu Berufslaufbahnen und Erfolg zu überdenken und die eigene Arbeitssituation mit neuen Augen zu sehen, kann ein wichtiger Schritt innerhalb des Entwicklungsprozesses sein. Dazu gehören folgende Fragen:

Ist für mich der Berufserfolg im engeren Sinn mit Karriere, Aufstieg, hohem Einkommen und hohem Prestige gleichgesetzt? Bewerte ich Erfolg als Zufriedenheit mit interessanten, zu mir passenden Tätigkeiten beziehungsweise Berufs- und Arbeitsbedingungen? Oder bedeutet für mich Erfolg eine hohe Arbeits- und Lebensqualität im Sinn einer gelungenen Verbindung von Arbeit und Privatleben (Work-Life-Balance)?

Kraus (2006) beispielsweise bezeichnet beruflichen Erfolg mit dem Begriff «Employability» als individuelle Beschäftigungsfähigkeit: «Employability ist die Fähigkeit und Bereitschaft, verschiedene Phasen eines Anstellungsverhältnisses zu meistern und dazu seine gesamten Kompetenzen und seine Arbeitskraft laufend den Anforderungen des Arbeitsmarkts anzupassen.»

Entwicklungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Lehrberuf

Ob Entwicklung innerhalb oder ausserhalb der Schule, ob Fachspezialisierung oder Wechsel in die Schulleitung: Jede Lehrperson muss selber entscheiden, in welche Richtung sie die Weichen für die berufliche Zukunft stellt. Folgende Darstellung fasst die wichtigsten Entwicklungsmöglichkeiten auf der Basis des Lehrberufs zusammen.



Bei der aktiven Entwicklung von Berufsbiografien können die Aus- und Weiterbildungsangebote der Pädagogischen Hochschule einen wichtigen Beitrag leisten. Sie gestatten den Erwerb von Kompetenzen, die vielfältige Laufbahnmöglichkeiten eröffnen.

Die aktuellen Studien- und Weiterbildungsangebote finden Sie unter www.fhnw.ch/ph.

Literaturangaben

Herzog, Silvio (2007). *Beanspruchung und Bewältigung im Lehrerberuf*. Münster: Waxmann.

Kraus, Katrin (2006). *Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Ulich, Eberhard (2005, 6. überarbeitete und erweiterte Ausgabe). *Arbeitspsychologie*. Zürich: vdf Hochschulverlag.

Zellweger, Regula (2010). *Jobwohl – zufrieden am Arbeitsplatz*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.

Zellweger, Regula (2004, 3. aktualisierte Auflage). *Berufliche Perspektiven ab 40*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.

Berufsbiografien

Lehrpersonen gestalten sich ihre eigene, individuelle Karriere bzw. Berufslaufbahn – sei es im Umfeld Schule oder in einem ganz andern Bereich. So werden sie beispielsweise Sonderpädagogin, Forscher, Leiterin Personal, Journalist, Musiker oder Kunstschaffende.

Acht Personen mit ihrer je eigenen Berufsbiografie wurden zu verschiedenen Themen befragt. Interessiert haben im Speziellen ihre beruflichen Entwicklungen und Veränderungen, Unterbrüche, aussergewöhnliche Ereignisse oder Erlebnisse. Es wurde nach Kompetenzen gefragt, die ihnen im neu gewählten Berufsfeld weiterhin dienen konnten. Die Interviews gingen auch der Frage nach, wie sich die Personen und ihre Umgebung als Frau bzw. als Mann in ihrem Berufsalltag wahrgenommen haben, in dem ihr Geschlecht unter bzw. übervertreten ist. Weiter interessierte, ob sie sich in diesem Umfeld wohlfühlten oder welche Änderungen sie sich wünschen würden.

Wie sie ihre Ausbildung zur Lehrperson genutzt, ihre Kompetenzen laufend erweitert haben sowie in einem anderen Berufsfeld Fuss fassen konnten oder wie sie von anderen Berufsfeldern zum Lehrberuf fanden, erzählen Ihnen die Personen gleich selbst.

Aline Stalder

Ich bin jetzt seit drei Jahren als Lehrerin tätig, und ich würde sofort wieder Lehrerin werden. Besonders schätze ich die Zusammenarbeit im Team. Die gegenseitige Wertschätzung ist sehr hoch. Zusammen packen wir auch gerne aufwendigere Projekte an. So gibt es einmal monatlich einen Anlass, den alle vom Kindergarten bis zur 6. Klasse planen und durchführen. Und die Kinder packen da grossartig an und gestalten mit.

Sehr spannend war auch das Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten», an dem unser Kindergarten teilgenommen hat. Die Kinder mussten erst mit Langweile umgehen lernen – wurden dann aber sehr schnell kreativ.

Den Lehrberuf empfinde ich immer wieder als Lebensschule. Ich habe zum Beispiel viel gelernt über den Umgang mit Zeit. So bin ich auch geduldiger geworden – vor allem mit Kindern, die etwas länger brauchen. Am Unterrichten schätze ich sehr, dass immer wieder die Möglichkeit besteht, sich Zeit zu nehmen, um Themen vertieft zu betrachten. Für die Kinder, von denen einige einen dichtereren Terminplan haben als manche Erwachsene, ist das ein willkommener Rhythmuswechsel. Und dadurch, dass ich einerseits Kindergärtnerin bin, zusätzlich an der Primarstufe unterrichte und dann auch noch künstlerisch tätig bin, habe ich gelernt, meine Zeit effizient einzuteilen, zu fokussieren. Ich habe gelernt, das, was ich mache, «richtig» zu machen.

Das Gestalterische lag mir immer nahe. In meiner Ausbildung zur Möbelschreinerin beschäftigte ich mich mit Werkstoffen und Design. Allerdings suchte ich auch Kontakt mit Menschen, den persönlichen Austausch. Darum machte ich Praktika, die mich in den sozialen und sozialpädagogischen Bereich führten – und kam so zum Lehrberuf.



Aline Stalder

(1980) arbeitete als Möbelschreinerin. An der PH hat sie ihr Studium zur Vorschul- und Primarstufenlehrerin absolviert. Heute unterrichtet sie auf unterschiedlichen Stufen. Ausserdem arbeitet sie als Künstlerin.

«Den Lehrberuf empfinde ich immer wieder als Lebensschule.»

Im Werkunterricht auf der Primarstufe kann ich natürlich mit meinem Wissen und Können im Umgang mit Werkzeugen und Werkstoffen punkten. Ich kriege immer wieder begeisterte Feedbacks von Eltern. Besonders Väter haben grossen Respekt davor, dass ich früher Schreinerin war. Insofern passe ich nicht in althergebrachte Rollenklischees.

Aber Rollenklischees werden schon noch gelebt. Mir fällt in meiner Kindergartenklasse immer wieder auf, dass Buben auch mal gerne mit Puppen spielen würden, aber irgendwie mitgekriegt haben, dass «Mann so was nicht macht». Und umgekehrt: Wenn ich mit Hammer und Nägeln komme, reissen sich erst die Buben darum, während ich die Mädchen etwas antreiben muss. Interessant aber ist: Wenn ich es einbette und sage, wir machen ein Kunstwerk, dann halten sich Mädchen weniger zurück. Dann wird der Umgang mit dem Hammer selbstverständlich.

Aber natürlich gibt es Unterschiede. Ich glaube zum Beispiel, dass Frauen Sorgen länger mit sich herumtragen als Männer. Die Männer in unserem Team sprechen sie früher aus. Das zeigt sich auch bei Elterngesprächen. Ich habe beobachtet, dass sich viele Frauen Konfliktthemen über einen Bogen nähern, während Männer die Sache schneller und direkter angehen. Für das nächste Mal, wenn ich Übertrittsgespräche führe, habe ich mir fest vorgenommen, auch direkt und klar zu sein.

Als Lehrperson muss man eine klare Linie haben – besser noch mitbringen. Ich denke da nicht nur an Normen und Werte, die man vorleben und vermitteln muss. Heute so und morgen anders – das geht nicht. Als Lehrerin muss ich konsequent sein.

Wenn ich nochmals in den Beruf einsteigen könnte, würde ich mir heute eine kleine Schule suchen. Ich startete in einer Schule mit über 60 Lehrern und ging als Neueinsteigerin fast unter. In einer kleinen Schule kann ich mich besser einbringen.

Ich war froh, dass ich in einem Doppelkindergarten in den Beruf einsteigen durfte. Ich hatte eine etwa gleich alte Kollegin, mit der ich mich austauschen konnte – eine Bezugsperson, mit der ich meine Erfahrungen spiegeln und reflektieren konnte.

Es ist gut, wenn man zu jemandem gehen kann und sagen kann: «Mit dieser Situation hatte ich heute Mühe. Wie würdest du da vorgehen?» Für Berufseinsteigende wünschte ich mir eine Bezugsperson für Austausch und Reflexion. Ich glaube, viele Lehrpersonen tauschen sich da zu wenig aus, weil Nachfragen und Unsicherheiten von anderen im Team auch als Schwäche wahrgenommen werden könnten. Das ist gut in meinem Team. Bei uns kommen die Themen auf den Tisch.

Nadine Gemblar



Nadine Gemblar

(1970) war als Primarlehrerin tätig. 2000 hat sie sich zur eidg. dipl. Personalfachfrau ausgebildet. Heute leitet sie Personal und Ausbildung bei Coop.

Schon als Kind wollte ich Lehrerin werden. Ich hatte eine ganz tolle erste Lehrerin. Auch mein Grossvater war Lehrer.

Bis weit in meine Zwanziger hinein konnte ich mir nicht vorstellen, jemals einer Bürotätigkeit nachzugehen. Meine Ausbildung am damaligen Semi habe ich sehr geschätzt. Die Ausbildung war thematisch sehr breit. Ich merke auch heute immer wieder, dass mir viele Erfahrungen und Gelerntes, sei es aus Ausbildung oder Lehrberuf, heute zugute kommen.

Ich strebe sicherlich Arbeiten an, bei denen ich was bewegen kann. Und das ist auch im Lehrberuf so – Lehrpersonen befähigen, fördern und prägen Menschen.

Die Arbeit mit den Kindern habe ich geliebt – aber Kinder zu mögen, reicht definitiv nicht, um Lehrerin zu werden.

Am meisten überraschte mich als Lehrerin die leistungsmässige Heterogenität. Der Unterschied zwischen den stärksten und den lernschwächsten Kindern in einer Klasse ist auf der Primarstufe sehr gross. Zwischen dem Langsamsten und dem Schnellsten liegt nicht ein Faktor zwei, sondern ein Faktor zehn. Um alle zu fördern und allen leistungsmässig gerecht zu werden, hatte ich oft gleichzeitig über zehn Programme parallel laufen. Es allen recht zu machen, war sehr schwierig.

Insofern sehe ich auch Parallelen zu meiner heutigen Arbeit. Ich muss die Leute gleich behandeln und dennoch individuelle Lösungen finden.

Gerade auf der Unterstufe bringen die Kinder so viel natürliche Neugier und Motivation mit – und das ist einfach schön. Die Lebensenergie und die Faszination beim Entdecken war sehr bereichernd und motivierend.

«Ich strebe sicherlich Arbeiten an, bei denen ich was bewegen kann. Und das ist auch im Lehrberuf so – Lehrpersonen befähigen, fördern und prägen Menschen.»

Heute kommt mir immer wieder zugute, dass ich gelernt habe, auf verschiedenste Arten kreativ zu sein. Im Studium haben wir Kreativitätstechniken kennengelernt, die ich heute immer wieder anwende. Besonders bei Problemlösungen und Kompromissfindungen. Das sind Fähigkeiten, die in der Ausbildung sehr gefördert wurden.

Als Leiterin HR führe ich auch die Ausbildungsabteilung von Coop. Mit dieser entwickle ich gemeinsam mit unserer Geschäftsleitung heute Führungs- und Zielsetzungsseminare für die ganze Unternehmung. Dabei kann ich viele Erfahrungen einfließen lassen.

Ich werde heute noch immer auf meinen Wechsel vom Lehrberuf in die Privatwirtschaft angesprochen. Es gibt verschiedene Gründe, die mich zum Wechsel bewogen haben. Der Wichtigste scheint mir aber: In meinem heutigen Beruf erhalte ich wesentlich mehr Anerkennung. Meine Leistungen werden heute objektiver wahrgenommen und bewertet. Ich erhalte regelmässig Feedbacks und werde regelmässig an meiner Leistung gemessen.

Ich habe sechs Jahre unterrichtet – in einem tollen Team. An meinem letzten Arbeitstag als Lehrerin dachte ich, ich mache den grössten Fehler meines Lebens.

Das fünfzigköpfige Kollegium setzte sich aus etwa gleich viel Lehrerinnen und Lehrern zusammen. Auch auf der Unterstufe gab es damals in meiner Schulgemeinde über 30 Prozent Männer. Ich habe mich in diesem gut durchmischten Kollegium sehr wohlgefühlt. Aber für einen Austausch auf Augenhöhe gab es doch nur wenige Zeitfenster am Tag. Das hat mir schon gefehlt.

In meinem heutigen Beruf muss ich mich viel öfter mit Gender-Themen auseinandersetzen – besonders als Frau auf dieser Führungsebene.

Wenn mich jemand in meinem Umfeld nach einem Rat oder einer Empfehlung für den Beruf fragen würde, so würde ich jeder interessierten Person empfehlen, den Lehrberuf zu ergreifen. Vermutlich würde ich aber auch auf die grosse Heterogenität hinweisen, die wirklich eine Herausforderung ist – und darauf, dass manchmal «80-Prozent-Lösungen» auch gut sind. Auch wenn mir das persönlich selber oft schwer fiel.

Auch bei Coop musste ich lernen, mit 80- oder 90-Prozent-Lösungen zu leben. Doch hier fällt mir das leichter, da der Detailhandel eine sehr schnelllebige Branche ist, in welcher es oft entscheidender ist, schnell zu sein als perfekt, da das Tempo oft über den Erfolg entscheidet.

Mein heutiger Beruf ist meine wirkliche Berufung. Ich kann mir aber vorstellen, dass ich irgendwann beide Berufe verbinden möchte. Beispielsweise als Dozentin im Bereich Human Resources.

Pietro Roggli

Bevor ich Primarlehrer wurde, war ich Koch. An diesem Beruf gefiel mir, wie man aus wenigen, teils einfachsten Zutaten eine enorme Vielfalt an Gerichten kreieren kann. Auch die Teamarbeit machte mir Freude. Man muss in der Küche sehr gut im Team arbeiten können, um auf die Sekunde genau ein gemeinsames Ergebnis zu erzielen. Schon bald merkte ich, dass ich besonders aufblühte, wenn ich meine Erfahrung weitergeben und Leute ausbilden konnte.

Nach rund 20 Jahren im Beruf musste ich irgendwann feststellen, dass mir die Leidenschaft fürs Kochen etwas abhanden gekommen war. Das war für mich kein gutes Zeichen. Als Koch braucht man Leidenschaft. Wer ohne Leidenschaft kocht, macht fades Essen.

Mein Drang nach Veränderung wuchs, und ich machte eine Standortbestimmung mit dem Berufsberater. Das Ergebnis war eindeutig: Ich hätte eine starke Neigung, Wissen zu vermitteln, hiess es. Neben der Berufsberatung bezog ich Freunde in die Entscheidung mit ein. Auch von ihnen hörte ich in einer für mich fast schockierenden Klarheit: «Wir sehen dich als Lehrer!»

Nach der grundsätzlichen Entscheidung kamen die praktischen Herausforderungen. Die Verantwortung für die Versorgung einer Familie mit vier Kindern machte es mir nicht leicht, mehrere Jahre auf die Sicherheit eines geregelten Einkommens zu verzichten. Ausserdem war ich noch gar nicht zum Studium zugelassen. Ich besuchte dann einen Einführungskurs der Pädagogischen Hochschule. Das hiess für mich: arbeiten gehen, um halb fünf duschen, ab in den Kurs und nachher Aufgaben machen. Am Montag ging ich in den Matheunterricht, am Dienstag ins Deutsch, am Mittwoch ins Französisch und so weiter. Das war sehr intensiv, doch trotz der grossen Belastung lebte ich auf.

Pietro Roggli

(1959) hat 25 Jahre als Koch gearbeitet, ist verheiratet und Vater von vier Kindern, unterrichtet heute auf der Primarunterstufe.

«Die berufsbegleitende Ausbildung war sehr intensiv, doch trotz der grossen Belastung lebte ich auf.»

Als ich die Zulassung erhielt, war ich sehr dankbar, dass ich diese Ausbildung machen durfte. An der PH spürte ich ein starkes Engagement und die Ernsthaftigkeit meiner Dozenten. Manchmal fehlte mir die Vertiefung. Man besprach etwas, machte ein Fallbeispiel, hörte die Lösungen der anderen, aber ab und zu dachte ich und sagte es auch laut: «Dafür sollte man jetzt mehr Zeit haben.»

Aus meinem früheren Berufsleben konnte ich viele Erfahrungen in die Lehrtätigkeit mitnehmen. Wie in der Küche gibt es in der Schule einfache Grundzutaten, mit denen unter Beigabe von Know-how und Fantasie der Unterricht gestaltet wird. Auch meine Erfahrung in der Verständigung mit anderen Kulturen hilft mir im Schulhaus.

Als ich in diese Schule kam, fühlte ich mich gleich sehr willkommen. Kolleginnen und Kollegen vermittelten mir den Eindruck, eine erwünschte Ergänzung im Kollegium zu sein. Auch im Umgang mit den Kindern und den Erziehungsberechtigten vertiefte sich dieses Empfinden.

Meine Biografie ist hilfreich für die vielschichtigen Aufgaben als Lehrer. Nach 25 Jahren in der Wirtschaftswelt, mit eigenen Kindern, kann ich in der Rolle als männliche Lehrperson auf Ressourcen zugreifen, die auch von Eltern- und Kinderseite geschätzt und respektiert werden. Es gibt etliche Situationen, die ich aus eigenem Erleben gut nachempfinden kann.

An unserer Schule streben wir ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis bei Lehrpersonen an. Die bereichernde Ergänzung und gegenseitige Wertschätzung sind meines Erachtens grundlegende Werte und Kraftquellen.

Bei Bedarf kann ich bei Elterngesprächen auf die wertvolle Ergänzung und Unterstützung durch meine Kolleginnen zählen. Manchmal kann ich so auch Väter und Mütter zur aktiven Mitwirkung ermutigen. Und wenn diese dann am Schulalltag ihres Kindes teilnehmen, signalisieren sie: Was du in der Schule erlebst und lernst, ist wichtig.

Das kann motivieren. Umgekehrt nehme ich auch Teil am Leben des Kindes ausserhalb des Schulzimmers und an seinen Emotionen. Doch auch da gilt es, sich respektvoll und professionell abzugrenzen.

Mein nächstes berufliches Ziel ist, noch mehr Routine in der Vorbereitung der Lektionen zu gewinnen, um im Unterricht umso mehr auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen zu können. Ob ich heute noch einmal gleich entscheiden würde bei der Wahl des Erstberufs, weiss ich nicht. Das Leben lässt sich nur live leben und nicht in der Wiederholung. Auf jeden Fall bin froh und dankbar, dass meine Entscheidung, in den Lehrberuf umzusteigen, richtig war.

Matthias Aebischer

Direkt nach meiner Ausbildung am Semi startete ich in den Lehrberuf. Ich kam in ein kleines Dorf, in dem der Lehrer gerade aufgehört hatte, und man erwartete von mir, dass ich der neue Dorflehrer werde – für die nächsten 40 Jahre. Und ich merkte: Der bin ich nicht. Ich sollte gleich noch den Kirchenchor leiten und bei der Feuerwehr mitmachen. Man erwartete, dass ich die Lücke schliesse, die mein Vorgänger hinterlassen hatte.

Beim Start hatte ich gewisse «Vorschusslorbeeren». Ich war damals ein bisschen «en Sunnyboy». Den Müttern gefiel mein Foto, den jungen Männern gefiel es, dass ich im Fussballklub im Nachbardorf dabei war. Aber als Junglehrperson muss man sich beweisen. Da darf es keine Halbheiten geben. Man darf sich aber auch nicht abschrecken oder unterkriegen lassen

Ansonsten war ich schon von Haus aus auf vieles, was den Lehrberuf angeht, vorbereitet. Ich komme aus einer Lehrerfamilie: Mein Vater war Sekundarlehrer, auch meine Mutter war Lehrerin, bereits der Grossvater ... und mein Bruder ist heute noch Lehrer. Der ist gerne Lehrer, dem gefällt das.

Ich schätzte am Lehrberuf, dass die Arbeit abwechslungsreich ist und man sein eigener Chef ist. Als Dorflehrer hat man auch ein gewisses Ansehen. Man übernimmt so eine gewisse Verantwortung in der Gemeinde: in der Öffentlichkeitsarbeit, bei Aufführungen etc. Als Lehrer ist man eigentlich ein Zehnkämpfer; fünf dieser zehn Disziplinen habe ich in der Ausbildung gelernt, die anderen fünf nicht.

Matthias Aebischer

(1967) war Primarlehrer und arbeitete 20 Jahre lang als Journalist bei Radio und Fernsehen. Er ist verheiratet und Vater von drei Töchtern. 2011 gab er öffentlich seine Nationalratskandidatur bekannt.

«Man übernimmt Verantwortung, muss anpacken, aktiv sein – und agieren, nicht reagieren. Das gilt für gute Lehrer und für gute Journalisten.»

Zum Journalismus kam ich nach längeren Reisen und durch einige glückliche Zufälle. Ich fand den Einstieg via eine Jugendsendung auf Radio Förderband. Parallel dazu gab ich aber weiterhin Schule. Und es gibt sicher Gemeinsamkeiten zwischen dem Lehr- und dem Journalistenberuf: Man übernimmt Verantwortung, muss anpacken, aktiv sein – und agieren, nicht reagieren. Das gilt für gute Lehrer und für gute Journalisten. Und man muss ehrlich sein.

Auch aus heutiger Sicht finde ich, die PH bietet eine super Ausbildung. Gerade für «Soft Skills» bietet diese Ausbildung viel.

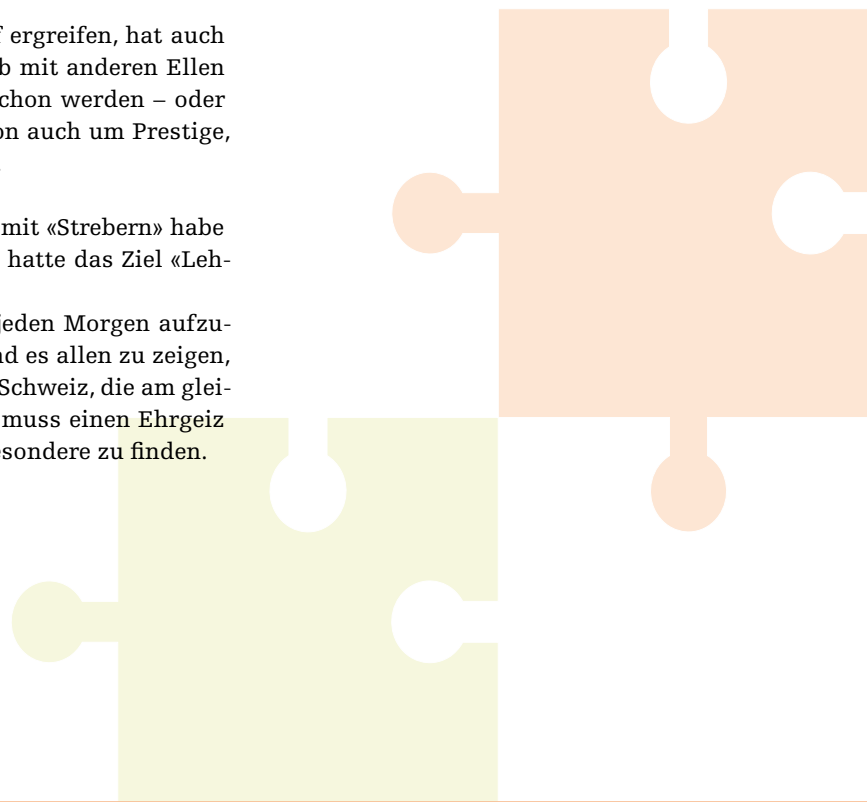
Wer extrovertiert ist, Anerkennung und regelmässig Wertschätzung sucht – wer also auf solche Streicheleinheiten aus ist, kommt als Lehrer nicht auf seine Kosten.

Dass weniger Männer als Frauen den Lehrberuf ergreifen, hat auch mit Anerkennung zu tun. Männer werden im Job mit anderen Ellen gemessen. Mindestens Schulleiter muss einer schon werden – oder man muss in der Politik aktiv sein. Es geht schon auch um Prestige, darum, «interessant zu sein in der Gesellschaft».

Ich war schulisch eigentlich eher schwach. Aber mit «Strebern» habe ich den Notendurchschnitt rasch gesteigert. Ich hatte das Ziel «Lehrer werden» anvisiert und habe es auch erreicht.

Auch als Journalist braucht es diesen Antrieb, jeden Morgen aufzustehen und seine Arbeit in Angriff zu nehmen und es allen zu zeigen, denn es gibt zirka 30 andere Journalisten in der Schweiz, die am gleichen Tag zum gleichen Thema publizieren. Man muss einen Ehrgeiz entwickeln, der Beste sein zu wollen oder das Besondere zu finden.

Neben der Arbeit als Journalist und Teilzeit-Hausmann doziere ich an der Uni Fribourg und an der ZHAW. Ich gebe gerne mal ein «feuriges» Inputreferat. Das sind Anknüpfungspunkte, bei denen ich diese beiden Berufe kombinieren kann. Nur noch als Ausbildner tätig zu sein, dafür bin ich noch zu jung. In erster Linie bin ich heute Journalist und Reporter – und vor allem Frontkämpfer.



Birgitte Gümoes

Ich bin seit 28 Jahren im Lehrberuf tätig. Ja, ich würde heute wieder Lehrerin werden. Aber der Beruf ist natürlich nicht so, wie ich ihn mir als Kind vorgestellt hatte – als ich mit meinem sieben Jahre jüngeren Bruder «Schülerlis» gespielt hatte.

Bevor ich meine Tochter bekam, habe ich als Lehrerin kurz pausiert. Ich wollte etwas ganz anderes machen und fragte bei einem Vermessungsbüro an, ob sie jemanden brauchen könnten. Dort habe ich sieben bis acht Monate als Messhilfe gearbeitet, den ganzen Winter und Sommer. Es war extrem gut, einfach mal einen anderen Job zu machen, in einer anderen Arbeitswelt zu sein.

Für eine Weile war ich Hausfrau und Mutter. Aber ich vermisste die Arbeit in der Schule, die Kinder, eine ganze Klasse. Die Rückkehr in den Lehrberuf war aber sicher auch pragmatisch. Mein Mann und ich hatten die Rollen getauscht. Er arbeitete zuhause und ich habe voll gearbeitet, als Familienverdienende.

Schule ändert sich auch immer wieder. Das stärkste positive Erlebnis hatte ich auf der Basisstufe, in der Zusammenarbeit mit anderen Lehrpersonen. Das Projekt ist 2004 gestartet. Nicht mehr alleine unterrichten, sondern miteinander – und auch miteinander herausfinden, wie man was zusammen machen will – das war eine riesige Bereicherung und auch eine Entlastung.

Auf der Vorschul- und Primarstufe hat es fast keine Männer. Und das liegt, glaube ich, nicht am Lohn, sondern mehr an den Arbeitsbedingungen, die manchmal etwas mühsam sind. Und die Frauen machen da halt eher mit. Das ist vielleicht so ein bisschen die Art der Frauen, zu schauen, dass es möglichst machbar ist.

Birgitte Gümoes

(1960) war insgesamt 28 Jahre als Lehrperson im Kindergarten und in der Basisstufe tätig. Sie ist Mutter von zwei Kindern und war stets die Familienverdienende. Soeben hat sie ihr berufsbegleitendes Master-Studium zur Sonderpädagogin abgeschlossen.

«Männer bringen immer wieder ein anderes Denken rein. Reine Frauen-Teams sind sehr emotional. Männer erlebe ich da schon als pragmatischer.»

Am wohlsten ist es mir eigentlich in ausgewogenen Teams, wenn das Verhältnis Frauen/Männer ausgeglichen ist – aber das ist in unserem Berufsfeld leider nicht der Fall.

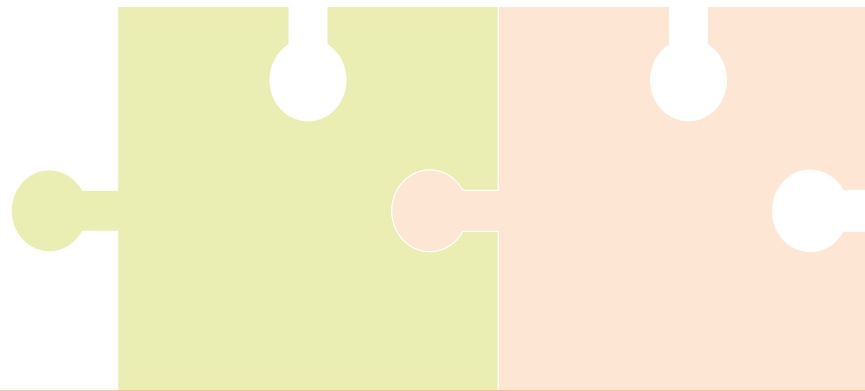
Männer bringen immer wieder ein anderes Denken rein. Reine Frauen-Teams sind sehr emotional. Männer erlebe ich da schon als pragmatischer. Männer können mit raufenden Jungen besser umgehen als Frauen. Sie lassen das mehr laufen, gewähren den Jungen mehr Spielraum. Wir Frauen reagieren da viel empfindlicher. Männer finden: «Klar, jetzt tragt das einfach noch fertig aus.» Wir Frauen finden viel schneller: Oh, das ist jetzt aber schlimm oder weiss ich was. Auch wenn unsere einfühlerischen, sensitiven Fähigkeiten sehr wichtig sind, könnten wir hier den Männern schon ein bisschen was abschauen.

Zur Zeit schliesse ich den Master-Studiengang in Sonderpädagogik ab. Im Schulhaus haben wir jemanden gebraucht und gesucht, der die schulische Heilpädagogik übernimmt. Und ich habe mich für die Ausbildung aus zwei Gründen entschieden: Für mich ist es ein spannender weiterer Schritt in meinem Werdegang! Und der andere Grund ist der, dass ich selbst immer wieder «angestanden» bin bei Kindern, die Schwierigkeiten gehabt haben, und ich mir überlegt habe: «Und was mache ich jetzt?» Dass ich das Angebot erhalten habe und annehmen konnte, empfinde ich als «Mega-Chance».

Ich finde es richtig, wenn wir uns immer wieder mal herausfordern lassen. Diese Ausbildung gibt mir «Drive». Schon als ich auf der Basisstufe unterrichtete, hatten wir viele Weiterbildungen, und einige fanden es anstrengend oder zu viel. Und ich fand es nicht zu viel – die Zusammenarbeit – das Wissen. Das heisst eigentlich mehr an, es gibt einem mehr Energie, um etwas auszuprobieren. Die Lust an der Veränderung – an der Arbeit oder an sich selbst. Diese Dynamik habe ich als sehr bereichernd und belebend empfunden und nicht als anstrengend – eben gerade nicht als anstrengend.

Vielleicht ist es auch ein Gefäss des Austausches, das man sich suchen muss. Solche Bereicherungen muss man im Lehrberuf vielleicht etwas bewusster suchen. In der Regel steht man ja alleine im Klassenzimmer.

Ich hatte immer wieder Glück und kam in Gruppen hinein, denen diese Weiterbildungen Spass gemacht haben und die sich gerne ausgetauscht haben. Ich denke, das macht auch etwas aus. Jetzt, im Studium, sind wir ebenfalls eine tolle Klasse – und ich denke, das ist wirklich Glückssache.



Christian Schenker

Bevor ich meine Ausbildung am damaligen «Semi» begann, war mein Interesse an der vielseitigen Ausbildung fast grösser als mein Interesse am Lehrberuf. Besonders die musischen Fächer hatten es mir angetan.

Vor Beginn der Ausbildung musste ich zwei Wochen hospitieren. Und das hat dermassen «gfägt» – mir hat es total «de Ärmel innegno». Ich konnte es kaum erwarten, endlich selber zu unterrichten.

Besonders eindrücklich waren die direkten, ungefilterten Rückmeldungen der Kinder.

Zehn Jahre war ich Kindergärtner, sieben davon Vollzeit. Ich schätzte die Vielseitigkeit des Berufs, gewissermassen «der eigene Chef» zu sein und mit den Eltern sowie den Behörden zusammenzuarbeiten, am selben Strang zu ziehen.

Sehr schön fand ich die Zusammenarbeit mit den Eltern; Abende, an denen ich mit ihnen Räbeliechtli oder Chasperli-Figuren geschnitzt habe, aber auch die Elternabende. Es ist schön, das entgegengebrachte Vertrauen zu spüren. Ich finde es nicht selbstverständlich, dass Eltern ihr Kind einer wildfremden Person abgeben. Heute bin ich selbst Vater – und ich finde den Gedanken noch extrem.

Als Kindergartenlehrer ist man eine der ersten wichtigen Bezugspersonen eines Kindes ausserhalb der Familie. Und das bringt viel Verantwortung mit sich: Man ist der Erste, der den Eltern sagt, wo das Kind steht. Auch bei den Gesprächen, wenn es um den Übertritt des Kindes in die Schule geht.

Personen, die sich für den Lehrberuf interessieren, aber noch nicht im Alter für die Ausbildung sind, empfehle ich, sich bei Jungwacht, Blauring, Cevi und so weiter zu engagieren. Schon dort lernt man Elternarbeit. Man plant, setzt Regeln durch und übernimmt Verantwortung.

Christian Schenker

(1971) war zehn Jahre Kindergärtner und lebt seither von der Musik – als erfolgreicher Kinderliedermacher, Ukulelelehrer und Komponist. Bisher gibt es von ihm sechs Alben voller «Lieder für Kinder und solche, die dies werden wollen». Christian Schenker ist Vater von zwei Kindern.

«Dass meine Lieder auch ausserhalb meiner Klasse geschätzt wurden, gab mir Auftrieb.»

Während meiner Zeit als Kindergärtner wurde «mein Kindergarten» abgerissen und neu gebaut. Der Architekt bezog mich in die Gestaltung mit ein. Es war sehr spannend, seinen Arbeitsplatz auf solche Weise mitzugestalten. Als der Kindergarten gebaut wurde, unterrichtete ich ein Jahr lang in einer Turnhalle. Das war auch sehr speziell und herausfordernd.

Als Kindergartenlehrer habe ich mich schon in einer Frauendomäne bewegt. Ich verstand mich immer sehr gut mit meinen Kolleginnen. In der Ausbildung suchte ich aber über Mittag regelmässig den Austausch mit meinen männlichen Kollegen.

Die Eltern reagierten erfreut darüber, dass ich Kindergartenlehrer bin. Zwar gab es mal eine Mutter, der es nicht passte, dass gerade ihr einziger Sohn bei einem Mann in den Kindergarten sollte. Die Stimmen, die es als Chance für das Kind sahen, überwogen aber deutlich. Und im Lehrerteam oder in der Zusammenarbeit mit den Behörden war das ohnehin kein Thema.

Viel mehr erstaunt mich eigentlich, dass es nicht mehr Frauen in meinem aktuellen Beruf gibt. Die ganze Liedermacherszene ist sehr männlich. Dabei gibt es sicher mehr Frauen, die Kinderlieder schreiben – aber sie gehen damit nicht an die Öffentlichkeit.

Aus heutiger Sicht und im Hinblick auf meinen jetzigen Beruf als Liedermacher für Kinder war die enge Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen in den Primarschulen, die später meine Schülerinnen und Schüler übernahmen, sehr wertvoll. Wenn es um Musik ging, kamen sie immer wieder auf mich zu. Gaben mir Aufträge für Schulhausübergreifende Musik-Projekte. Dass meine Lieder auch ausserhalb meiner Klasse geschätzt wurden, gab mir Auftrieb.

Mein beruflicher Umstieg erfolgte Schritt für Schritt. Nach sieben oder acht Jahren Kindergartenlehrer habe ich dann mein Pensum reduziert und zusätzlich Musik-Grundschulunterricht gegeben. Später gab ich noch Ukulele-Unterricht. Und dann kamen immer mehr Kinder-Konzerte hinzu.

Für meinen heutigen Beruf gibt es keine bessere Ausbildung – und meine Programme sind immer auch didaktisch aufgebaut. Was ich singe, soll auch Sinn ergeben und nicht nur unterhalten.

Brigitte Bartha-Pichler



Brigitte Bartha-Pichler

(1970) ist Biologin mit Schwerpunkt Ökologie, Kulturlandschaft, Kulturpflanzen. Viele Jahre arbeitete sie im Bereich Natur- und Umweltschutz. Sie ist Mutter von zwei Jungen und Buchautorin. Diesen Sommer schliesst sie ihre Ausbildung zur Lehrperson auf der Sekundarstufe II ab.

Schon während meines Biologie-Studiums in Wien war der Lehrberuf eine Option für mich. Ich entschied mich aber zunächst für einen anderen Weg, weil ich damals nach dem Studium «in die Welt hinaus» wollte. Ich wollte sehen, wie es ausserhalb des Schul- und Universitätsbetriebs aussieht, und mein theoretische Wissen bezüglich Ökologie in Projekten ein- und umsetzen.

Auch wenn es für mich heute dadurch vielleicht schwieriger ist, ins Lehramt einzusteigen, bereue ich diese Entscheidung nicht. Denn ich habe viel Verschiedenes erlebt und gelernt. Die Erfahrungen, die ich in den verschiedensten Projekten im Bereich der Ökologie machte, sind für mich sehr wertvoll.

Meine erste Stelle hatte ich beim «Distelverein», einer Organisation, die in Österreich vom WWF, dem Bauernverband sowie dem Naturschutzbund gegründet worden war. Wir entwickelten Konzepte für nachhaltige Nutzung der Kulturlandschaft, welche die Interessen des Naturschutzes, der Landwirte und der Jäger unter einen Hut bringen. Im Projekt «Ökowerdstreifen» ging es zum Beispiel darum, ausgeräumte Agrarlandschaften zu beleben und Lebensräume zu vernetzen. Das Projekt wurde ein grosser Erfolg, und sein Ansatz ist heute weit verbreitet.

Bei meiner nächsten Stelle bei der «Arche Noah» ging es darum, ähnlich wie bei «Pro Specie Rara», die Vielfalt der Kulturpflanzen zu erhalten. Wir unterhielten eine Samenbiothek mit über 4000 Sorten, boten unter anderem Kurse für Hausgärtner an und machten Führungen in unserem Schaugarten. Diese Organisation weiterzuentwickeln, Projekte zu initiieren und ein Vermittlungsangebot aufzubauen und zu professionalisieren, war für mich sehr interessant. Durch das Angebot für Kinder und Jugendliche kam ich zum ersten Mal in engeren Kontakt mit der Schule.

«Ich habe gelernt, dass es einen grossen Unterschied macht, ob man Leute von etwas überzeugen oder für etwas begeistern will oder ob man die Aufgabe hat, einen Lernprozess in Gang zu bringen.»

An einem internationalen Meeting zum Thema Biodiversität bei Kulturpflanzen traf ich meinen späteren Mann. Ich zog zu ihm in die Schweiz, und bald darauf bekamen wir unsere beiden Söhne. Als junge Mutter arbeitete ich von zuhause aus und verfasste ein paar Bücher, eines über alte Gemüsesorten, ein anderes über alte Apfelsorten. Als die Kinder etwas grösser waren, arbeitete ich sechs Jahre in einem Ökobüro, das sich auf Konzepte zur Grüngutverwertung spezialisiert hatte. Knapp vor meinem 39. Geburtstag war für mich klar, dass die Zeit gekommen war, Lehrerin zu werden – jetzt oder nie!

Ausser meiner Begeisterung für die Biologie waren besonders entwicklungspsychologische und pädagogische Aspekte des Lehrberufs wichtig für meine Entscheidung. Wie Kinder und Jugendliche lernen, wie sie heranwachsen und ihre Persönlichkeit entfalten und ihr persönliches Wertesystem entwickeln, finde ich ausserordentlich spannend.

Ich habe gelernt, dass es einen grossen Unterschied macht, ob man Leute von etwas überzeugen oder für etwas begeistern will oder ob man die Aufgabe hat, einen Lernprozess in Gang zu bringen, der auf Seiten der Lernenden mit Anstrengung und Arbeit verbunden ist. Ich finde den didaktischen Aspekt im Unterricht sehr anspruchsvoll: um die richtige «Choreografie» für eine Unterrichtsstunde zu finden, braucht es Fingerspitzengefühl, Erfahrung, Fachwissen und Einfühlungsvermögen. In der Ausbildung selbst waren für mich die Reflexion der soziologisch-historischen Aspekte der Institution Schule sowie die pädagogischen Fragen spannend. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ebenen der Schule machte mir einige interessante und auf den ersten Blick nicht augenfällige Zusammenhänge im komplexen Geschehen «Unterricht» deutlich.

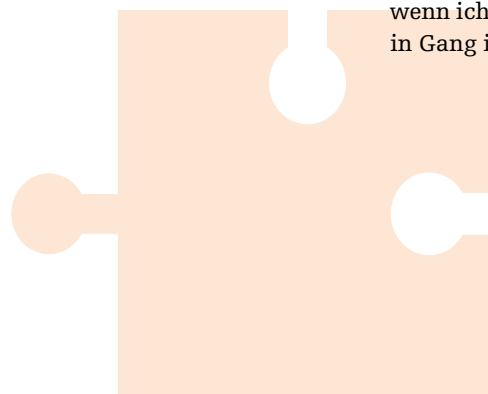
Zu Männer- und Frauenrollen gibt es für mich keine allgemeingültigen Aussagen. Im Unterricht ist manchmal zu beobachten, dass Männer von den Schülerinnen und Schülern einen grösseren Vertrauensvor-

schuss erhalten, während sich Frauen zuerst beweisen müssen. Meine persönliche Erfahrung ist, dass Frauen gegenüber Frauen oft grössere Konkurrenzangst haben als gegenüber Männern. Doch als Geschäftsführerin der «Arche Noah» habe ich sehr gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Frauen gemacht.

Als Quereinsteigerin spüre ich, dass es für mich gar nicht so einfach ist, wieder Anfängerin zu sein. Ein grosser Teil der Menschen ist im Beruf arriviert und anerkannt. Als Quereinsteigerin bin ich nochmals einen Schritt zurückgegangen.

Von meinen früheren beruflichen Tätigkeiten will ich verschiedene Aspekte der Ökologie in den Unterricht einfliessen lassen. Das Bewusstsein dafür, dass wir Menschen nicht unabhängig oder jenseits von der sogenannten «Umwelt» oder «Natur» leben, sondern dass wir ein Teil dieses komplexen Systems «Biosphäre» sind, liegt mir dabei besonders am Herzen. Denn ich denke, von der Entscheidung der jungen Menschen für eine nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen wird ihre eigene Zukunft abhängen. Aber auch organisatorische Kompetenzen sowie Erfahrungen in der Projektentwicklung und -umsetzung sowie in der Kommunikation hoffe ich in der Schule nützlich einbringen zu können.

Mein Vikariat endet im Sommer. Mein nächstes grosses Ziel ist es, eine Stelle als Biologie-Lehrerin zu finden. Eine gute Unterrichtsstunde – wenn ich merke, da läuft etwas ab in den Köpfen und es kommt etwas in Gang in ihnen – macht mir auch selbst Freude.



Patrick Isler

Bevor ich mich entschied, Lehrer zu werden, hatte ich schon einen Beruf erlernt. Nach der Bezirksschule absolvierte ich eine Hochbauzeichnerlehre und die Berufsmatur. Gleichzeitig war ich Jugendverantwortlicher beim Schweizer Alpen-Club SAC und fand es dort sehr spannend, als Jugend und Sport-Leiter mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten.

Meine Mutter ist eine engagierte Lehrerin. Daher wusste ich schon, was auf mich zukommen würde, als ich mich entschied, Primarlehrer zu werden. Sofort würde ich mich wieder für diesen Beruf entscheiden und wieder denselben Weg wählen – via Berufslehre. Diese zusätzliche Perspektive habe ich immer wieder geschätzt und auch darauf zurückgreifen können z.B. in der Zusammenarbeit mit Eltern. Die Eltern schätzen es, wenn man als Lehrperson auch die Welt ausserhalb von Schulzimmern kennt und so ihre Situation besser verstehen kann. Zudem hatte ich bei Übertrittsgesprächen auch die Möglichkeit, auf meine eigene Biografie zu verweisen, und konnte so zeigen, dass es viele Berufs- und Ausbildungswege gibt. Manche Wege beanspruchen vielleicht mehr Zeit, man gewinnt dafür aber viel an Erfahrung und «Fülle».

Besonders schätze ich die Vielseitigkeit des Lehrerberufs. Kein Tag ist wie der andere. Das Unterrichten an sich bietet eine unglaubliche Vielfalt, welche einen täglich von Neuem fordert und immer wieder kritisch überdacht werden will. Es sind nicht nur die wechselnden Lernorte – Schulzimmer, Turnhalle, Werkraum, Exkursion etc. –, sondern vielmehr auch die Lernsituationen, welche immer wieder wechseln und neu durchdacht werden müssen, um die Kinder auf ihrem Lernweg optimal unterstützen zu können. Aber auch ausserhalb der Unterrichtstätigkeit fallen vielseitige Arbeiten an. Das Wechselspiel dieser unterschiedlichsten Aufgaben, in der Zusammenarbeit mit Behörden, Lehrpersonen und weiteren Fachpersonen etc. sowie den Kindern und deren Eltern, macht den Beruf besonders spannend.

Patrick Isler

(1981) ist gelernter Hochbauzeichner mit Berufsmatur. Er bildete sich weiter zum Primarlehrer, Erlebnispädagogen, Schulleiter und studierte pädagogische Psychologie an der Universität Bern. Heute ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule FHNW und Dozent an der Universität Bern.

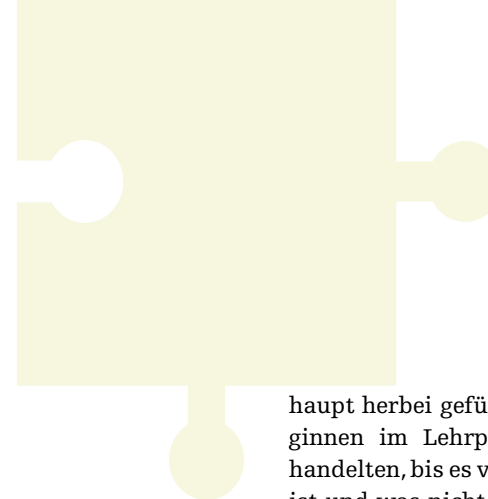
«Besonders schätze ich die Vielseitigkeit des Lehrerberufs. Kein Tag ist wie der andere.»

Die authentischen Rückmeldungen der Lernenden schätze ich sehr. Sie lassen einen schnell spüren, wenn eine Unterrichtssequenz schlecht durchdacht oder in einem Ungleichgewicht ist. Auf der anderen Seite sieht man auch, wenn es gelingt, eine gute Lernatmosphäre zu schaffen. Zum Feedback der Kinder kommt der wertvolle Austausch mit Berufskolleginnen und -kollegen dazu, welcher unabdingbar ist, um gute Arbeit leisten zu können.

Aus Theorie und Praxis kenne ich die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Qualität dieser Zusammenarbeit zeigt sich, so meine ich, auch sehr stark im Erfolg respektive Misserfolg des Kindes in der Schule. Wenn man mit den Eltern am selben Strick zieht, ist das für das Kind am besten und für die Eltern sowie auch für mich als Lehrer befriedigend.

Warum ich heute in Bildungsforschung und in der Lehre an der Pädagogischen Hochschule und Universität tätig bin? Vermutlich hat mich mein Wissensdurst hingetrieben. Bei meiner Arbeit als Lehrerin stand ich vor immer neuen Fragen, Fragen zur Bildung und zum Lernen, zur Entwicklung der Kinder ...; Wissen, das erarbeitet werden will. In Forschungsprojekten kommt mir natürlich zugute, dass ich aus eigener Erfahrung weiss, wie Schule funktioniert, jedoch sind die Lehrer- und die Wissenschaftlerrolle unterschiedlich und bewusst zu trennen. Eine dritte Rolle ist die als Dozent. Ich war ein leidenschaftlicher Lehrer, und ich würde mich auch heute noch als solchen bezeichnen, zumal ich immer wieder als Stellvertreter einspringe. Dies neben der Freude am Beruf auch darum, um den Bezug zur Praxis auf diese Weise aufrechtzuerhalten, welcher einem gerade als Dozent hilft, die wissenschaftlichen Inhalte zielgerichtet zu vermitteln.

Als Primarlehrer war ich als Mann schon eher die Ausnahme in den Teams. Ich habe das aber nie als nachteilig erlebt. Ob es Unterschiede gibt? So aus dem Bauch heraus habe ich den Eindruck, dass es den männlichen Kollegen eher wichtiger war, dass Teambeschlüsse über-



haupt herbei geführt werden konnten. Während die weiblichen Kolleginnen im Lehrpersonenteam eher aushandelten und wieder verhandelten, bis es vermeintlich allen recht war. Aber was dabei Klischee ist und was nicht, kann ich nicht beurteilen. Wichtiger ist meines Erachtens vielmehr, dass es hinsichtlich der Qualität des Unterrichts ganz klar keine Unterschiede gibt. Dies bestätigen übrigens auch Ergebnisse aus aktuellen wissenschaftlichen Studien.

Ich glaube aber, dass es denjenigen Klassen gut tut, die hauptsächlich einen Lehrer haben, dass sie auch mal in den Genuss kommen, von einer Frau unterrichtet zu werden und umgekehrt. Auch sehe ich die Möglichkeit für geschlechtergetrennten Unterricht – Jungs beim Lehrer, Mädchen bei einer Lehrerin und auch hier umgekehrt –, um aus angestammten Mustern auszubrechen bzw. ausbrechen zu können. Mit engagierten Kolleginnen konnte ich dies immer wieder erfolgreich umsetzen. Hinzu kommt, dass sich durch Lehrpersonenwechsel manchmal auch neue Zugänge zu Themen – oder neue Zugänge zu den Lernenden – eröffnen, was letztendlich den Lernerfolg positiv beeinflusst.

Als Nächstes strebe ich eine Dissertation an – ich kann mir aber gut vorstellen, wieder auf der Primarstufe zu unterrichten oder auch mal eine Schule zu leiten. Daher ist es gut möglich, dass ich in Zukunft wieder in einem Klassenzimmer stehe. Aufgrund meiner wissenschaftlichen Arbeit wohl mit noch sensibleren Ohren für gewisse Sachverhalte – und noch viel mehr Fragen.

Laufbahnen von Lehrpersonen

Eher zufällig bin ich Lehrerin geworden: Ich war eine gute Schülerin, musisch interessiert, und so entschied ich mich für das Lehrerseminar. Nach dem Romanistik-Studium bewarb ich mich als Übersetzerin bei einem grossen Verlag, aber ich hätte nur billige Liebesromane übersetzen dürfen, die Zeile für 20 Rappen.

So übernahm ich lieber eine Stelle als Sprachenlehrerin an der Bezirksschule Lenzburg. Daraus wurde dann ein Vierteljahrhundert interessanter Lehrtätigkeit an verschiedenen Schulen. Nach meiner Wahl ins Bundesparlament gab ich das Unterrichten auf. Leicht ist mir dieser Ausstieg nicht gefallen, aber ich konnte wertvolle Erfahrungen in die Politik mitnehmen:

Es ist eine spannende Aufgabe, ganz verschiedene Menschen für ein gemeinsames Ziel zu gewinnen: über das Sehen, Hören oder Fühlen. Am ehesten gelingt es mit hartnäckiger Geduld, gepaart mit Freundlichkeit. Man kann aber nicht nur Wissensvermittlerin sein. Wenn man die Persönlichkeit dahinter nicht spürt, werden die Fakten zwar gehört, aber nicht verstanden.

Kinder und Jugendliche sind meist von einer kritischen Offenheit. Das fordert, dass man sein Wissen immer wieder aktualisieren muss. Dadurch öffnen sich Tore zu ganz vielen Gebieten und verschiedenen Generationen.

Es ist eine grosse Herausforderung, Tag für Tag Wissen zu vermitteln, zu motivieren, trösten, erklären und dabei Herzblut zu geben, ohne selber auszubluten ... Das schafft nur, wer ab und zu selber empfangen, fragen und hinterfragen kann.

Ich bin überzeugt: Mitverantwortung zu übernehmen für die Bildung und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen, ist ein wunderbarer, attraktiver Beruf, der immer Zukunft haben wird.

Christine Egerszegi-Obrist,
Ständerätin

Impressum

Text und Redaktion: Iris Rüfenacht, Christian Irgl, Stefan Worminghaus

Gestaltung: Büro für Kommunikationsdesign FHNW

Fotos: Adriana Bella

Juni 2011

Auflage: 5000 Exemplare

Den acht Porträtierten danken wir herzlich für die interessanten Gespräche, die Offenheit und das entgegen gebrachte Vertrauen.

Die COHEP unterstützt diese Publikation sowie die begleitende Ausstellung.

© Fachhochschule Nordwestschweiz, Pädagogische Hochschule, Gleichstellung,
Baslerstrasse 43, 5201 Brugg, www.fhnw.ch/ph



Folgende Hochschulen bilden die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW:

- Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW
- Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik FHNW
- Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
- Hochschule für Life Sciences FHNW
- Musikhochschulen FHNW
- **Pädagogische Hochschule FHNW**
- Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
- Hochschule für Technik FHNW
- Hochschule für Wirtschaft FHNW

Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule FHNW
Baslerstrasse 43
5201 Brugg

T +41 (0)848 012 210
info.ph@fhnw.ch
www.fhnw.ch/ph